

Prof. Dr. Gottfried Gabriel

Professor emeritus, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Geschichte des deutschen Geldes unter besonderer Berücksichtigung des Bargeldes der Bundesrepublik und der DDR

Bargeldsymposium der Deutschen Bundesbank
am 10. Oktober 2012
in Frankfurt am Main

Die alten Sprüche „Bargeld lacht“ und „Nur Bares ist Wahres“ gelten schon lange nicht mehr. An den bargeldlosen Zahlungsverkehr haben wir uns inzwischen gerne gewöhnt. Enthebt uns das Buchgeld doch der Gefahren, denen der Transport von Geldmengen von einem Ort zum anderen ausgesetzt ist. Der Einsatz von Bargeld ist dadurch nicht in Frage gestellt worden. Dies ändert sich allerdings zunehmend in den Zeiten des Kartengeldes, in denen das Bargeld mehr und mehr an Bedeutung verliert. Noch geht dieses in Geschäften und auf Märkten von Hand zu Hand; aber inzwischen werden auch bereits kleinere Beträge mit Karte beglichen. Aufladbare Chipkarten mit Bezahlfunktion werden von Städten für die Nutzung von Bussen und den Besuch von Schwimmbädern ausgegeben. Die Studentenwerke der Universitäten bringen sie zum Einsatz für Zahlungen in Mensen, an Kaffeeautomaten, am Kopierer usw. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß der Abschlußbeitrag dieses Symposiums danach fragt, ob das Bargeld „ein Zahlungsmittel von gestern“ sei.¹ Ohne hier vorgreifen zu wollen, nehme ich an, daß die Antwort verneinend ausfallen wird; denn im Internetauftritt der Deutschen Bundesbank, lese ich unter dem Stichwort „Bargeld“, in dem auch auf unser Symposium verwiesen wird:

„Obwohl bargeldlose Zahlungsinstrumente heute immer mehr in den Vordergrund rücken, ist Bargeld in Deutschland beim Restaurantbesuch oder Supermarkteinkauf nach wie vor das meistgenutzte Zahlungsmittel – insbesondere bei kleineren Beträgen. Bargeld hat den großen Vorteil, dass es für jedermann verfügbar ist und schnell und überall eingesetzt werden kann.“

¹ Vgl. den Beitrag von Helmut Rittgen.

Wichtiger noch als diese Aussage ist für meine folgenden Überlegungen der Satz, mit dem der Internetauftritt der Bundesbank einsetzt: „Das Vertrauen in eine Währung beginnt beim Bargeld.“ Und man möchte hinzufügen, daß die Entmaterialisierung des Geldes in der Kreditkarte schon manchen zu dem ungedeckten Vertrauen verführt hat, daß für ihn genug Geld vorhanden sei. Schlimmer noch, daß die Möglichkeit, durch einen Mausklick unsichtbare Geldmengen transferieren zu können, bei einigen Leuten einen Realitätsverlust bewirkt hat, der sie annehmen ließ, der Finanzmarkt, welcher Geld zur Ware macht, sei eine Art Monopoly-Spiel.

Erläuternd zu der Aussage, daß das Vertrauen in eine Währung beim Bargeld beginne, heißt es in dem zitierten Internetauftritt der Bundesbank, es sei deren Aufgabe, in Deutschland „jederzeit ausreichend Euro-Bargeld in hoher Qualität bereitzustellen“. Ich entnehme diesen Ausführungen, daß das Währungsvertrauen in Abhängigkeit davon gesehen wird, daß erstens ausreichend Bargeld vorhanden ist und daß sich dieses zweitens durch hohe Qualität auszeichnet. Ausreichend Bargeld zur Verfügung zu stellen, ist eine Sache der Logistik des Bargeldumlaufs. Diese ist nicht mein Thema. Dazu werden andere sprechen. Mein Augenmerk gilt der Verbindung von Währungsvertrauen und Qualität des Bargeldes. In dem angeführten Zitat dürfte sich die Rede von Qualität in erster Linie auf Eigenschaften wie Haltbarkeit und Fälschungssicherung beziehen. Neben solchen eher technischen Eigenschaften sind aber auch die ästhetischen Eigenschaften des Geldes in den Blick zu nehmen, wobei der Ausdruck ‘ästhetisch’ hier in dem weiten Sinne seiner griechischen Ursprungsbedeutung gemeint ist: ‘Aisthesis’ steht für ‘sinnliche Wahrnehmung’. Wenn wir also von ästhetischen Qualitäten des Geldes sprechen, so sind solche Eigenschaften gemeint, die uns sinnlich ansprechen, deren Erscheinungsbild uns gefällt.

Die Wertschätzung des Geldes erstreckt sich naturgemäß in erster Linie auf dessen Funktion als Tauschmittel und Wertaufbewahrungsmittel, also auf den ökonomischen Wert der abstrakten Währung. In ästhetischer Perspektive rücken dagegen die materialen Realisate einer Währung als Schein und Münze in den Blick. Eine ästhetische Bewertung des Geldes muß nicht darauf hinauslaufen, Scheine und Münzen als Kunstwerke zu betrachten – jedenfalls nicht im Sinne der klassischen Kunstauffassung, die Schönheit als „Zweckmäßigkeit ohne Zweck“ bestimmt (so die Formulierung des Philosophen Immanuel Kant); denn Geld dient ja gerade einem ganz bestimmten profanen, nämlich praktisch-ökonomischem Zweck. Daher möchte ich den hier versammelten Geldexperten nicht zumuten, Geld gegenüber eine rein ästhetische Einstellung einzunehmen, obwohl dies prinzipiell möglich wäre. Wir würden das Geld dann aber nicht mehr als Geld betrachten, sondern Münzen etwa als Medaillen. Gleichwohl können wir Geld durchaus ‘schön’ nennen, und wenn wir von einem „schönen Stück Geld“ sprechen, so muß nicht immer eine quantitativ große Menge, ein ‘schöner Batzen’, sondern es kann auch eine einzelne qualitativ ansprechend gestaltete Münze gemeint sein.

Worauf ich nun Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, ist der Umstand, daß die ästhetische Gestaltung des Geldes, nämlich des Bargeldes, eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Wirkung auf die ökonomische Funktion ausüben kann, indem das sinnliche Erscheinungsbild der Geldnominale das Vertrauen in die Währung befördern oder mindern kann. Daher kann die ästhetische Gestaltung als flankierende Maßnahme zur Erzeugung oder Stabilisierung des Geldvertrauens zum Einsatz kommen. Demgemäß läßt sich dem zitierten Eingangssatz der Internetpräsentation der Deutschen Bundesbank zum Stichwort ‘Bargeld’ („Das Vertrauen in eine Währung beginnt beim Bargeld“) aus ästhetischer Sicht hinzufügen: Die Bildung des Vertrauens in eine Währung beginnt mit der ästhe-

tischen Gestaltung des Bargeldes.

Die ästhetische Gestaltung des Geldes ist also funktional zu sehen. „Design ist fein“, heißt ein bekannter Slogan. Design soll aber auch wirken. Im Falle des Geldes ist diese Wirkung auf die Akzeptanz der Währung gerichtet. Grundsätzlich kann man zwar (nahezu) beliebige Gegenstände zu Geld ‘machen’, dies allerdings nicht nach Belieben; denn die Funktion eines Papier- oder Metallstücks, Geld zu sein, ist keine physische, sondern eine „institutionelle Tatsache“.² Ein Gegenstand ist Geld, wenn er in einer Gemeinschaft als Geld gilt, d. h. als Zahlungsmittel anerkannt ist. Dazu gehört, daß ihm von Seiten der Mitglieder der Währungsgemeinschaft Vertrauen entgegengebracht wird. Der Glaube an die Stabilität der Währung ist unverzichtbar geworden seit der Einführung des Papiergeldes und nachdem auch das Münzgeld nicht mehr aus Gold oder Silber besteht, Geld also als sogenanntes Zeichengeld seinen Materialwert weitestgehend verloren hat. Aber selbst die sogenannte Golddeckung ist nur dann gewährleistet, wenn dem Gold ein Wert beigemessen wird und an diesen Wert stabil geglaubt wird. Der Geldglaube will erzeugt sein.³ Die große Bedeutung psychologischer Faktoren hat sich in der politischen Rhetorik des Geld-Diskurses bei der Einführung des Euro gezeigt und findet gegenwärtig in der Inszenierung von Beschwörungen und Be-
teuerungen angesichts der Euro-Krise eine eindruckliche Bestätigung.

Für die Vertrauensbildung hat sich – zumindest im deutsch-deutschen Vergleich zwischen den Münzen der Bundesrepublik und der DDR – die Wahl des Materials als besonders wichtig erwiesen. Ich komme darauf zurück. Die Gestaltung des Geldes ist überdies Ausdruck eines politischen Bewußtseins, dessen Überzeugungsbemühungen sich rhetorisch in Schrift und Symbolik manifestieren. Im folgenden möchte ich nun mit

² Vgl. Searle (1997), insbesondere Kap. 2: Die Schaffung institutioneller Tatsachen (41–68).

³ Zur Bedeutung des Geldglaubens vgl. Schmölders (1966).

Blick auf die genannten drei Aspekte – also Schrift, Bildsymbolik und Material – die Geschichte des deutschen Bargeldes in den Blick nehmen, und dies insbesondere durch einen Vergleich der Münzen der Bundesrepublik mit denen der DDR.⁴

Aufschriften auf Münzen und Geldscheinen beschränken sich nicht auf die Angabe des ausgebenden Staates, der Währung und des jeweiligen Nominalwertes. „IN GOD WE TRUST“ steht auf der Rückseite der amerikanischen 1-Dollar-Note (und auf anderen Nominalen der US-Währung). Auffällig ist, daß hier ausgerechnet das moderne Goldene Kalb mit der Beteuerung versehen wird, daß man auf Gott vertraue. Anscheinend soll hier das Vertrauen in die Währung transitiv via Gott stabilisiert werden: Wir vertrauen auf Gott, also könnt ihr uns und unserer Währung vertrauen. Das Gottvertrauen wird zur Erzeugung des Währungsvertrauens eingesetzt. Wer so hoch greift, weiß, worauf es ankommt.

Bei Münzaufschriften unterscheidet man zwischen Umschrift, Inschrift und Randschrift. Eine (vertiefte) Schrift auf dem Rand von Gold- und Silbermünzen diente ursprünglich als Sicherung gegen das Abfeilen des Edelmetalls. Selbst diese Schrift wurde vielfach zu Botschaften genutzt, die keineswegs bloß ‘randständig’ sind, sondern politisch auftrumpfen. Bemerkenswert ist die unterschiedliche Nutzung der Randschrift auf dem sogenannten „Vereinsthaler“, der von den deutschen Staaten auf der Grundlage des Wiener Münzvertrags (1857) eingeführt wurde, um den grenzüberschreitenden Geldverkehr zu erleichtern. Obwohl der Vertrag es den einzelnen Staaten anheim stellt, es bei einer „Verzierung“ des Randes zu belassen, ist dieser doch zu Wahlsprüchen genutzt worden.

⁴ Vgl. zum Folgenden ausführlich Gabriel (2002).

Nicht selten wird auch hier Gott bemüht.⁵ So erbitten das katholische Bayern mit „GOTT SEGNE BAYERN“ und das protestantische Sachsen mit „GOTT SEGNE SACHSEN“ übereinstimmend den Segen Gottes, während Preußen diesen Segen mit den Worten „GOTT MIT UNS“ anscheinend für sich reservieren möchte. Auf einem Gedenktaler zum Sieg über Frankreich 1871 versichert die Randschrift denn auch „GOTT WAR MIT UNS“. Ganz anders die liberale Stadt Frankfurt, die auf ihrem Vereinstaler „STARK IM RECHT“ notierte und damit auf die Stärke des Rechts der Bürger gegen das Recht des Stärkeren setzte.

Obwohl die Sicherungsmaßnahme gegen ein Abfeilen bei heutigen Münzen entfällt, weil diese nicht mehr aus Edelmetall bestehen, haben sich Randschriften auf den höherwertigen deutschen Münzen bis heute gehalten. Die Sondermünzen der Bundesrepublik sind meist mit knappen Sentenzen zum Anlaß der Ausgabe bzw. mit einem Zitat der jeweils geehrten Persönlichkeit versehen. Die DDR war mit Aussprüchen auf den Rändern ihrer Gedenkmünzen überraschenderweise quantitativ zurückhaltender. Die für den Umlauf bestimmten Kursmünzen enthielten keine Randschriften. Die Bundesrepublik bevorzugte auf den verschiedenen Ausgaben ihrer Kursmünzen zu 2 und 5 DM die Prägung der ersten Zeile der dritten Strophe des Deutschlandliedes „EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT“ unter Verwendung von Eichenblättern und Eicheln als Trennsymbole. Auf den Rändern der deutschen 2-Euro-Kursmünzen wurde die Prägung „EINIGKEIT UND RECHT UND FREIHEIT“ übernommen und als Verzierung zwischen Anfang und Ende der Schrift ein kleines Eichenblatt beigegeben. Auf die Kontinuität der Eichensymbolik komme ich zurück.

⁵ Die Informationen zu einzelnen Münzen erfolgen nach den Standardkatalogen Arnold, Küthmann, Steinhilber (2000) und Jaeger (2001).

Unmittelbarer als die Randschrift sprechen den Betrachter In- und Umschrift an. Eine besonders 'sinnige' Botschaft findet sich auf der ersten von der Weimarer Republik 1919 ausgegebenen Münze: Die Wappen-seite dieser 50-Pfennig-Münze füllt eine Ährengarbe, die in der Mitte von einer zweizeiligen Inschrift „Sich regen/bringt Segen“ überschrieben ist. Man kann sich gut vorstellen, wie diese Sentenz in den schweren Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg auf die Bevölkerung psychologisch gewirkt hat und Gefühle ganz anderer Art als Vertrauen hervorgerufen hat.

Die Schrift auf Münzen kann auch zu direkter politischer Aussage genutzt werden. Als Beispiel aus jüngerer Zeit sind DDR-Münzen zu nennen, auf denen die Abbildung des Brandenburger Tors (so auf der Vorderseite der 5-Mark-Gedenkmünze 1971) mit der Umschrift „BERLIN HAUPTSTADT DER DDR“ versehen ist, um so das Brandenburger Tor, das auf westlicher Seite als Symbol der Einheit Deutschlands galt, als Wahrzeichen der DDR zu besetzen. Dies ist nur eines der zahlreichen Beispiele für den politischen Bilderstreit zwischen den beiden deutschen Staaten um die Deutungshoheit im Fall des Brandenburger Tors. Ausgiebiger noch als auf Münzen und Geldscheinen hat sich dieser Streit auf Briefmarken niedergeschlagen.⁶

An der Schrift ist mitunter nicht nur die semantische Botschaft, sondern auch die typographische Gestaltung, also das Schriftbild von Bedeutung. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf den signifikanten Unterschied zwischen der Verwendung lateinischer und gotischer Lettern (d.h. Antiqua- und Frakturschrift) auf deutschen Münzen und Geldscheinen. Der Streit um die Verwendung der Frakturschrift nahm teilweise die Dimension einer politisch-nationalen Frage an. In der Weimarer Republik herrschte auf Banknoten Fraktur, auf Münzen Antiqua vor. Die erwähnte

⁶ Zu den Darstellungen des Brandenburger Tors auf Münzen, Geldscheinen und Briefmarken siehe Gabriel (2002: 79-84).

Inschrift auf der 50-Pfennig-Münze ist allerdings in Fraktur ausgeführt. Im Dritten Reich galt die Frakturschrift zunächst als 'deutsche Schrift'. Demgemäß wurde auf sämtlichen neu ausgegebenen Münzen ab 1933 Antiqua durch Fraktur abgelöst. Später wurde die Frakturschrift aber als 'jüdisch' angesehen und sollte auf Anordnung Hitlers insgesamt durch Antiqua ersetzt werden. Auf Münzen und Banknoten blieb sie gleichwohl bis zum Kriegsende erhalten, vermutlich weil Neuprägungen und Neudrucke zu kostspielig geworden wären. Die schöne Schrift wird in der heutigen Zeit insbesondere für nationalistische Parolen verwendet und fungiert daher auch als Erkennungszeichen einer dementsprechenden Gesinnung. Bereits die Ausschreibung der Bank deutscher Länder für die 1-, 5- und 10-Pfennig-Münzen sah in ausdrücklicher Absetzung von der nationalsozialistischen Tradition vor, daß die Beschriftung in Antiqua ausgeführt werden „muß“.

Kommen wir nun von der Schrift zu den Symbolen. Ein Beispiel dafür, wie die Symbolästhetik die Stärkung des Vertrauens in eine Währung flankierend zu unterstützen versucht, liefert die Tradition der Ähren- und der Eichensymbolik auf deutschen Münzen und Geldscheinen. Beide Symbole finden sich auf Nominalen des Kaiserreichs, der Weimarer Republik, des Dritten Reichs, der Bundesrepublik und der DDR. Dabei lassen sich aber politisch signifikante Unterschiede in der Häufigkeit, Wertigkeit und Kombinatorik beider Symbole feststellen. Identität und Differenz der Merkmale und – damit verbunden – Kontinuität und Bruch der Traditionen lassen sich deutlich erkennen.

Als Zeichen der Göttin Demeter ist die Ähre ein allgemeines Symbol der Fruchtbarkeit. In dieser Bedeutung findet sie sich bereits auf antiken Münzen. Die Eiche gilt dagegen – zumindest im deutschen Bewußtsein – geradezu als deutscher Nationalbaum. Diese Vereinnahmung beruht

freilich auf einem Mißverständnis, wie wir noch sehen werden. Im deutsch-deutschen Vergleich fällt auf, daß die Eiche auf den bundesrepublikanischen Pfennig-Münzen eine zentrale Stellung einnimmt (der Zweig füllt das Zentrum der Rückseite aus und ersetzt insofern das Wappen), während die Ähre eine bloße 'Randexistenz' (als Rahmen für die Wertziffer) führt. Auf den Münzen der DDR ist die Ähre dagegen das Hauptsymbol, insbesondere nach Übernahme des Staatswappens der DDR in Form des sozialistischen Ährenkranzes (mit eingeschriebenem Hammer und Zirkel). Gleichzeitig tritt auf der Wertseite aber auch das Eichenlaub in Erscheinung (auf dem 1-Deutsche-Mark-Stück bereits seit 1956).

Festhalten läßt sich, daß Eiche und Ähre auf den Münzen beider deutscher Staaten zu finden sind, ihnen aber sehr unterschiedliche Wertigkeiten verliehen werden. „Zahl oder Wappen?“, das ist die Frage, auf die gegenläufige Antworten gegeben werden. Auf der Wappenseite der DDR die Ähre, auf der Wappenseite der Bundesrepublik das Eichenlaub, und umgekehrt (als Ornament der jeweiligen Wertziffer): auf der Zahlseite der DDR das Eichenlaub, auf der Zahlseite der Bundesrepublik die Ähre. In der Euro-Währung hat die Eichensymbolik auf den Wappenseiten der deutschen 1-, 2- und 5-Cent-Münzen und, wie wir bereits sahen, als Verzierung der Randschrift der deutschen 2-Euro-Münze überlebt. Diese Kontinuität, die Vertrauen gewissermaßen durch Vertrautheit (mit einer Symbolik) erzeugen will, verdient einen Blick in die Geschichte.

Das Vordringen der Eichensymbolik in Deutschland vollzieht sich in den Freiheitskriegen gegen Napoleon zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Eichensymbolik des Siegeszeichens der Quadriga auf dem Brandenburger Tor ist ein Zeichen des Sieges über Napoleon. Die Eichensymbolik stellt eine Verbindung von nationalen und liberalen Elementen dar. Dabei

geht die liberale Tradition auf die französische Revolution zurück, die auf ihren Münzen den monarchischen Lorbeerkranz durch den republikanischen Eichenkranz ersetzte, der seinerseits von der römischen Republik übernommen wurde. In der konkreten historischen Auseinandersetzung mit dem Napoleonischen Frankreich wurde der republikanische Ursprung des Eichenkranzes in Deutschland teilweise durch eine nationale Symbolkraft überlagert. Hier liegen die Wurzeln der einseitigen Hochstilisierung der Eiche zum deutschen Nationalbaum. In diesem Sinne nutzte Preußen die Eichensymbolik und räumte ihr auf dem Eisernen Kreuz, dem eigens für den Krieg gegen Napoleon geschaffenen rang- und standesübergreifenden Orden, eine prominente Stellung ein: Das Eiserne Kreuz ziert in der Mitte ein dreiblättriger Eichenzweig. Als im Zuge der deutschen Einigungsbewegung nach dem Sieg über Napoleon das republikanische Erbe stärker zum Tragen kam, wurde die Eichensymbolik in Preußen zurückgedrängt. Dies läßt sich exemplarisch an Hand der Verwendung der Symbolik auf Münzen verfolgen. So wird der Eichenkranz auf der preußischen 1-Taler-Münze ab 1823, also nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819, die gegen die national-liberale Bewegung und deren sogenannte 'demagogische Umtriebe' gerichtet waren, durch den Lorbeerkranz ersetzt.

Das Schwanken zwischen nationaler und liberaler Bedeutung blieb für die Eichensymbolik bestimmend. Als die deutschen Liberalen anlässlich der Frankfurter Nationalversammlung 1848 die Paulskirche mit Eichenlaub ausschmückten, war ihnen nicht nur an einem Symbol nationaler Stärke gelegen. Die Einheit, die sie meinten, war eine Einigkeit in Recht und Freiheit. Anders als in Preußen hatte der Eichenkranz auf Münzen der süddeutschen Staaten Bestand. Das Bismarcksche Kaiserreich übernahm ihn schließlich insbesondere auf ihrer 1-Mark-Münze und vollzog damit symbolisch die Versöhnung zwischen Preußen und den Libe-

ralen. Die Pflanzung von Bismarck-Eichen in der Folgezeit war allerdings eher national motiviert.

Die Weimarer Republik behielt den Eichenkranz auf ihren Münzen bei. Im Dritten Reich wurde er schließlich als Bestandteil des nationalsozialistischen Hoheitssymbols, nämlich als Rahmen für das Hakenkreuz, einseitig völkisch vereinnahmt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Eichenkranz auf die deutschen Münzen nicht mehr zurückgekehrt. Es scheint der Mißbrauch eines Symbols dessen Verwendung für immer zu verderben.

Als außerordentlich relevant für die Bildung des Vertrauens in eine Währung hat sich im deutsch-deutschen Vergleich die Auswahl des Münzmaterials erwiesen. Wenn die Bildung des Vertrauens beim Bargeld beginnt, so gilt dies ganz besonders für das Münzgeld. Psychologisch möchte hier wirksam sein, daß wir mit Kleingeld von klein auf aufgewachsen sind. (Nebenbei sei hier angemerkt, daß es sich – ungeachtet rational erscheinender ökonomischer Erwägungen – aus psychologischen Gründen nicht empfiehlt, die Stückelung der Euro-Cent-Münzen erst bei 2 Cent beginnen zu lassen oder gar außer den 1- auch die 2-Cent-Münzen nach dem Willen des EU-Parlaments abzuschaffen. Damit vollzieht man vor aller Augen eine Geldentwertung: Wer den Cent nicht ehrt, ist des Euros nicht wert.)

Wie sehr das Geldvertrauen am verwendeten Metall hängen kann, dies belegt ein Vergleich zwischen den Aluminiummünzen der DDR und den Buntmetallmünzen der Bundesrepublik. Die Pfennig-Münzen beider deutscher Staaten weisen in ihren sinnlichen Qualitäten markante Unterschiede auf, die nicht nur optisch in die Augen springen, sondern auch haptisch auf der Hand liegen: dort weißes Aluminiumgeld ohne Gewicht (0,75 Gramm), einfach zu leicht, um als 'klingende Münze' gelten zu

können, hier rot-braunes Kupfergeld von mehr als doppeltem Gewicht (2 Gramm). Der Tastsinn läßt uns bereits fühlen, welches die 'härtere' Währung ist. Das Aluminiumgeld wirkt 'glatt' und 'profillos'. Dabei sind bestimmte Legierungen im technischen Sinne durchaus 'hart' zu nennen. Die Wahrnehmung ist aber nicht für die physikalischen Qualitäten empfänglich. Um sie zu überzeugen, kommt es auf die sinnlichen Qualitäten an.

Mit dem Terminus 'Typus' benennt die Numismatik den besonderen „Eindruck“, den eine Münze „als ganzes auf unsere Sinne macht“, ⁷ also den ästhetischen Gesamteindruck einer Münze. Auffällig ist, daß der Typus des Pfennigs der DDR und der Typus des Pfennigs der Bundesrepublik grundverschieden sind. Die Wirkung dieser sinnlichen Unterschiede war für das Ansehen der DDR-Währung verheerend. Es zeigte sich, daß die Akzeptanz einer Münze von ihren sinnlichen Qualitäten mit abhängt, daß es hier eine Verbindung zwischen ästhetischer und ökonomischer Wertschätzung gibt. Von Anfang an wurden die Münzen der DDR als Blech- und Spielgeld verhöhnt, und schließlich kam für sie sogar die Bezeichnung 'Alu-Chips' auf. Dem sinnlichen Erscheinungsbild der Münzen wurde schließlich von der Bevölkerung eine symbolische Bedeutung gegeben, die die politischen Intentionen der ausgebenden Regierung konterkarierte. Danach brachte die ästhetische Wertlosigkeit der Pfennig-Münzen (und des Aluminiumgeldes überhaupt) nicht nur die ökonomische Wertlosigkeit der Währung, sondern auch die Wertlosigkeit der DDR selbst symptomatisch zum Ausdruck.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich betonen, daß es nicht meine Absicht ist, die DDR-Münzen im Nachhinein lächerlich zu machen. Ich versuche lediglich, die ästhetischen Eindrücke und die von ihnen

⁷ So von Schrötter (1930: 711f.).

ausgegangenen Übertragungen zu verdeutlichen, wie sie von Teilen der Bevölkerung der DDR selbst vorgenommen wurden: Übertragungen von der sinnlichen Qualität der Münzen auf die ökonomische Qualität der Währung und von dieser auf die politische Qualität des Staates. Und es kann keine Frage sein, daß in der Transitivität dieser Reihe die sinnlichen Qualitäten der Münzen faktisch zu Metaphern eines ganzen Staatsgebildes und seiner Organe geworden sind.

Gerechterweise ist hinzuzufügen, daß die Aluminiummünzen der DDR ihre Existenz nicht etwa ästhetischer 'Geschmacklosigkeit' verdanken. Vielmehr ist die Entscheidung für das Aluminium als Münzmaterial letztlich durch einen objektiven Mangel an Kupfer im Gebiet der DDR bedingt gewesen. Den 'Verantwortlichen' war die fehlende sinnliche Attraktivität der Münzen, deren 'billiges' Aussehen, durchaus bewußt. Die vielfältigen Bemühungen, Abhilfe zu schaffen, sind im ehemaligen Münzarchiv der Staatsbank der DDR dokumentiert. Letztlich bestimmte aber das materiale Sein das ästhetische Bewußtsein.

Die angeführten sinnlichen, nämlich optischen, haptischen und akustischen Differenzen zwischen den Münzen der DDR und den Münzen der Bundesrepublik sind um so bedeutsamer, als die DDR aus einer Tradition ausscherte, in die sich die Bundesrepublik offensichtlich bewußt gestellt hatte. Für die deutschen Münzen – mit Ausnahme der Münzen der DDR – lassen sich Kontinuitäten in der Auswahl des Materials bis hin zu Festlegungen von Legierungen verfolgen. So bestehen die 1- und 2-Pfennig-Münzen des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Dritten Reichs einheitlich aus Münzbronze, einer Kupferlegierung mit identischen Anteilen von Kupfer 950, Zinn 40, Zink 10 (in Tausendteilen). Garantiert ist damit nicht nur gleiche Farbe, sondern bei gleicher Größe auch gleiches Gewicht. Bei den anderen Werten gibt es Variationen in

der Legierung und dementsprechend im Aussehen, am Buntmetall wird aber festgehalten. Die 5- und 10-Pfennig-Werte der Kaiserzeit fallen insofern etwas aus dem Rahmen, weil deren Legierung (in Tausendteilen Kupfer 750 und Nickel 250) bereits den optischen Anschein der nächst höheren Stufe des Silbers (in der aufsteigenden Hierarchie Kupfer-Silber-Gold) erweckt.

Man muß sich vergegenwärtigen, daß die angesprochene Materialtradition in Deutschland nur in Notzeiten unterbrochen wurde: So gab es insbesondere Aluminiummünzen (als Ersatz für Kupfermünzen) nur im Ersten Weltkrieg, in der Inflationszeit der Weimarer Republik und im Zweiten Weltkrieg. An die vertraute materiale Wert-Tradition der Vorkriegszeit anzuschließen war die Deutsche Bundesbank (bzw. ihre Vorgängerin, die Bank deutscher Länder) anscheinend bemüht. Echte Kupfermünzen wären im Falle der 1-Pfennig-Werte zu teuer gekommen, der Materialwert hätte den Nominalwert überstiegen. Deshalb stellte man die 1-Pfennig-Münzen aus kupferplattiertem Eisen her. Sie bestehen aus einem Eisenkern mit Kupferauflage. Sie sahen so aus und fühlten sich so an, als ob sie aus Kupfer wären. Der ästhetische Schein eines ökonomischen Seins wurde dadurch 'vollkommen', daß die 1-Pfennig-Münzen genau dasselbe Gewicht wie ihre echten Vorgängerinnen seit der Kaiserzeit erhielten: Sie wiegen genau 2 Gramm, genug, um 'in der Hand' zu liegen. Es handelt sich eigentlich zwar um eine 'Mogelpackung', der es aber gelingt, Solidität und Wertbeständigkeit zum Ausdruck zu bringen und damit das Vertrauen in die Währung, den 'Geldglauben', zu stärken. Eine Fortsetzung hat diese Tradition – nun europaweit – in den 1-, 2- und 5-Cent-Münzen gefunden. Auch diese bestehen nicht wirklich aus Kupfer, sondern aus kupferplattiertem Eisen.

Es ist die Erinnerung an die Kupfer- bzw. Buntmetall-Tradition der deutschen Kleinmünzen, welche die affektive Ablehnung der Aluminium-Münzen der DDR psychologisch verständlich macht. 'An sich' betrachtet ist Aluminium kein minderwertiges, eher ein modernes Metall. Zudem gibt es Aluminium-Münzen auch in anderen Ländern, wie insbesondere in Österreich, ohne daß hier eine so negative Besetzung erfolgt wäre wie im Fall der DDR-Münzen. Für Österreich anzuführen wären aus der Zweiten Republik die erste 1-Schilling-Münze, und diverse Groschen-Münzen. Umgekehrt hat es in einem Land wie Italien neben Aluminiummünzen wunderschöne Buntmetall-Münzen trotz hoher Inflation gegeben. Anders gesagt: Zwischen Wirtschaftswunder und Kupfer-Münzen gibt es keine eindeutige Beziehung. Daher wäre es lächerlich, behaupten zu wollen, daß die DDR an ihren Aluminium-Münzen zugrunde gegangen ist. Tatsache ist vielmehr, daß sie in der deutsch-deutschen Konkurrenzsituation von Anfang an die schlechteren ökonomischen Karten hatte. Die Differenz zwischen Kupfer und Aluminium wird erst in einer bestimmten ökonomischen Situation vor dem Hintergrund einer langen Materialtradition bedeutsam bzw. als bedeutsam bewertet. Der entscheidende Punkt ist: Aluminiumgeld kannte man in Deutschland ausschließlich als Not-Geld. Um diese Vergangenheit vergessen machen zu können, hätte die DDR anderer ökonomischer Ausgangsbedingungen und eines anderen politischen Systems bedurft.

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf das Euro-Bargeld. Bestimmend bei dessen ästhetischer Gestaltung war das Bemühen um 'Ausgewogenheit'. So tragen die Euro-Scheine nationale Neutralität zur Schau, indem sie nicht wirkliche historische Bauwerke abbilden, die einzelnen Nationen zuzuordnen wären, sondern kombinatorische Verschnitte aus Elementen solcher Bauwerke fingieren. Geordnet sind die Werte der 5- bis 500-Euro-Scheine gemäß der chronologischen Abfolge euro-

päischer Stilepochen von der Antike bis zur Moderne. Freilich ist zu hoffen, daß das zukünftige Euro-Land nicht ein ebensolcher Potpourri der Kulturen wird. Bedenken, daß die Suche nach einem gemeinsamen Nenner, auf den sich die nationalen Interessen bringen lassen, gewachsene Traditionen verflüchtigen läßt, sind angebracht. Verdankt sich doch bereits die Entscheidung für die (vom deutschen Finanzminister Theo Waigel vorgeschlagene) neue Währungsbezeichnung 'Euro' letztlich dem Umstand, daß diese keine Vergangenheit hat und anders als die bisherigen europäischen Währungen gänzlich geschichtslos ist. Es bleibt daran zu erinnern, daß die Nivellierung alter Unterschiede noch nicht zur Bildung neuer Identität führt.

Eine bessere Umsetzung des Ausgleichs zwischen den Nationen ist auf den Münzen der Euro-Währung gelungen. Während sich die Vorderseiten einheitlich dem europäischen Gedanken verpflichtet zeigen, bleiben die Rückseiten für nationale Motive reserviert. Währungsunionen waren stets begleitet durch ein Bildprogramm, in dem die politische Dimension einer monetären und ökonomischen Entscheidung symbolisch zum Ausdruck kommt. Der Umstand, daß Münzen – wie jede Medaille – zwei Seiten haben, erleichtert Vereinheitlichungen im Währungsbereich. Die Zweiseitigkeit hatte man sich bereits bei der Währungsunion des deutschen Kaiserreichs zunutze gemacht. Die Kleinmünzen von 1 Pfennig bis 1 Mark waren jeweils einheitlich gestaltet. Die höherwertigen Standardmünzen ab 2 Mark stimmten aber lediglich in den Rückseiten überein. Sie waren wie die Kleinmünzen mit dem Reichswappen (Reichsadler) versehen. Die Vorderseiten blieben dagegen dem Bildnis des jeweiligen Landesherrn (bzw. dem Stadtwappen bei den Städten Bremen, Hamburg und Lübeck) vorbehalten. Eine derartige Differenzierung brachte symbolisch die Anerkennung politischer Eigenstaatlichkeit zum Ausdruck. Wurde diese Möglichkeit im Deutschen Reich lediglich auf den

hohen Werten genutzt, so findet sie sich jetzt in der Eurozone auf sämtlichen Münzen ausgeführt.

Vergegenwärtigt man sich die geldgeschichtliche Entwicklung, so sind die Parallelen zwischen der seinerzeitigen Einführung der Mark im deutschen Kaiserreich und der Einführung des Euro offensichtlich und – bei genauerer Betrachtung – auch gar nicht verwunderlich. Auszugehen ist damals wie heute von einander widerstreitenden Bedürfnissen nach einerseits generalisierender und andererseits spezifizierender Identitätsstiftung: Alle gehören zusammen; aber jeder möchte etwas Besonderes sein und haben. Dem Ausgleich zwischen diesen Bedürfnissen dient (wie schon bei der Einführung der Reichswährung) auch die Aufteilung der politischen Symbolik der Euro-Münzen – nunmehr in eine einheitliche europäische und eine unterschiedliche nationale Seite.

Als Ergebnis meiner Überlegungen läßt sich soweit festhalten: Geld fungiert nicht nur als Medium des Warentausches – als Tauschmittel – nach Maßgabe seines Wertes als Währung, sondern in Form von Bargeld ist es auch Medium direkter und indirekter Botschaften, die das Vertrauen in die jeweilige Währung stärken sollen. Für eine funktionierende Wirtschaft genügt es eben nicht, auf Gott allein zu vertrauen, sondern es geht vor allem darum, der Währung zu vertrauen – freilich ohne diese zum Götzen werden zu lassen.

Literatur:

Arnold, Paul/ KÜthmann, Harald/Steinhilber, Dirk (2000): Großer Deutscher Münzkatalog. Von 1800 bis heute. 16. Aufl., bearbeitet von Dieter Faßbender. München.

Gabriel, Gottfried (2002): Ästhetik und Rhetorik des Geldes. Stuttgart-Bad Cannstatt.

Jaeger, Kurt (2001): Die deutschen Münzen seit 1871. 17. Aufl., bearbeitet von Helmut Kahnt. Regenstauf.

Schmölders, Günter (1966): Psychologie des Geldes. Reinbek bei Hamburg.

Searle, John R. (1997): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek bei Hamburg.

von Schrötter, Friedrich (1930): Wörterbuch der Münzkunde. Berlin und Leipzig.